Kindheit bis zur Stirnglatze | Die Weltwoche, Ausgabe 33/2017 | Sonntag, 3. September 2017

DIE WELTWOCHE

Kindheit bis zur Stirnglatze

Was geht in Männern vor, die ein Leben lang nicht von ihrer Mutter loskommen?Ein Hausbesuch im «Hotel Mama».

Von Katja Oskamp

Er, der Stammgast, soll sich wohl fühlen, und das tut er. *Illustration: Assa Ariyoshi*

Peter ist 51 und führt auf den ersten Blick ein durchschnittliches Leben. Mit seiner zwei Jahre älteren Freundin Kerstin bewohnt er eine Dreizimmerwohnung. Beide gehen arbeiten; ab und zu gönnen sie sich eine Reise.

Katja Oskamp

Auf den zweiten Blick fällt auf, dass Peter sehr oft bei seiner Mutter ist. Sie wohnt gleich um die Ecke. Jeden Samstagmorgen holt Peter seine Mutter mit dem Auto ab, dann fahren sie gemeinsam zum Grosseinkauf. Die Mutter kocht, weniger für sich als für Peter und Kerstin. Am Sonntag schaut Peter bei seiner Mutter vorbei, um die Tupperware-Dosen mit dem vorgekochten Essen abzuholen. Der Mittwoch ist Peters «Home-Office-Day», wie er es nennt. Nach der Arbeit fährt er nicht zu Kerstin, sondern zu seiner Mutter. Er übernachtet im Kinderzimmer und fährt am Donnerstagmorgen zur Arbeit. Ostern, Weihnachten, Geburtstag – alles findet bei der Mutter statt. Peter ist in ihrer Wohnung polizeilich gemeldet. Er zahlt die Miete. Peters Behördenpost landet bei der Mutter.

Bei Kerstin ist Peter streng genommen nur zu Besuch.

Sie toleriert seine Faulheit

Peter ist Einzelkind. Die Mutter hat ihn allein grossgezogen. Der Vater hat sich vor langer Zeit aus dem Staub gemacht. Peter spricht selten von ihm, und wenn, dann mit müder Verachtung. Die Mutter hat nie wieder einen Mann eingelassen in ihr Leben.

Das Arrangement zwischen Peter und seinen beiden Frauen funktioniert. Alle ziehen Vorteile daraus. Die Mutter ist nicht allein. Peter kann sein Leben lang Sohn bleiben. Auch Kerstin hat ihren Profit. Nie muss sie einkaufen, nie kochen, nie Kinder kriegen, aber der Preis, den sie zahlt, ist hoch. Das wahre Paar, das Lebenspaar, bilden Peter und seine Mutter, seit 51 Jahren.

Peters Lebensmodell darf als Vorbote eines Phänomens gelten, das sich «Hotel Mama» nennt. Das Hotel Mama wird von jungen oder eben nicht mehr jungen Männern bewohnt. Mama, die das Hotel führt, kauft ein, kocht, putzt, wäscht. Der Sohn hat alle Freiheiten und muss sich um nichts kümmern. Sein Zimmer räumt Mama auf, wenn er draussen unterwegs ist, und bezieht sie das Bett frisch, achtet sie darauf, die allzu privaten Gegenstände nicht zu berühren. Bringt der Sohn Freunde mit, werden auch sie vorzüglich bewirtet. Bringt der Sohn eine Frau mit, zieht sich Mama diskret zurück. Sie kann unsichtbar werden, eine Tugend, auf die es im Hotelgewerbe ankommt. Will der Sohn plaudern, plaudert sie mit ihm, will er schweigen, schweigt auch sie. Sonntags lässt sie ihn ausschlafen, klopft höchstens gegen Mittag zaghaft an die Zimmertür, um zu fragen, ob er das Ei lieber gebraten oder gerührt will. Mama dient ihrem Sohn voll tiefer Kenntnis und Hingabe. Er, der Stammgast, soll sich wohl fühlen, und das tut er. Im Hotel Mama brennt immer ein Licht, köchelt immer eine Suppe auf dem Herd, wird der Sohn noch im jämmerlichsten Suffzustand aufgenommen. Das Hotel Mama ist nicht nur ein behaglicher Ort. Es ist das Paradies.

Kein Wunder, dass der Sohn nicht davon loskommt.

Ich höre von ausgewachsenen Kerlen, die sich nach fünf Tagen beim Militär von Mutti abholen lassen, weil es ihnen nicht gefällt. Andere schmeissen das Studium hin, weil sie die Trennung von zu Hause nicht verkraften. Ein Vierzigjähriger, der eine Frau geheiratet und mit ihr Kinder gezeugt hatte, zog, nachdem das Familienprojekt gescheitert war, wieder bei seiner Mutter ein. Die Expedition war beendet, das Lebenspaar wieder vereint. Die männliche Kindheit wird verlängert bis zur Stirnglatze. Das Nesthockersyndrom hat verschiedene Gründe.

In der ersten Phase sind es Gründe ökonomischer Art, für jedermann einsichtig. Der Sohn ist Anfang zwanzig, steckt mitten in der Ausbildung und hat noch kein Einkommen. Er kann sich eine eigene Wohnung nicht leisten, eine eigene Existenz noch nicht aufbauen.

In der zweiten Phase geht der Sohn bereits auf die Dreissig zu und steht finanziell auf eigenen Beinen. Doch ausziehen

mag er nicht. Er probiert dies und das, ein neues Hobby, lockere, wechselnde Liebschaften. Er lebt optional und ist der Ansicht, später bestimmt etwas Besseres zu finden. Er mag sich nicht festlegen. Er hat Zeit. Er geniesst die Bequemlichkeiten im Hotel Mama. Mama ist sechzig, sieht aber wie vierzig aus und benimmt sich auch so.

Dritte Phase: Da der Sohn inzwischen 35 ist und noch immer im Hotel Mama wohnt, wird es Zeit, die Sache aus psychoanalytischer Sicht zu betrachten.

Jürg Acklin, Schriftsteller und Psychoanalytiker in Zürich, bekommt es in seiner Praxis mit Fällen zu tun, die der Klärung bedürfen, weil der Leidensdruck nicht mehr zu bewältigen ist. Acklin richtet den Blick zuerst auf die Mutter. Sie will vor allem eines nicht: allein bleiben. «Sie hat ein egoistisches Interesse, den Sohn in Abhängigkeit zu halten.» Dabei geht sie geschickt vor und versendet «doppelte Botschaften». Sie erlaubt ihm alles, toleriert seine Faulheit, seinen Lebenswandel, seine Liebschaften. Das tut sie aber nur, um insgeheim die Zügel in der Hand zu behalten, den Sohn am Gängelband zu führen. Die Mutter macht sich einerseits zur Bediensteten des Sohnes, um andererseits die heimliche Herrscherin über sein Leben zu bleiben. Klingt wie ein dialektischer Widerspruch. Oder wie eine Spielart im Puff. Die liebe Mama – getaucht ins Zwielicht der devoten Domina.

Acklin nennt es den «narzisstischen Missbrauch» und kommt auf den Vater zu sprechen. Der Vater, jener Mann, der den Sohn gezeugt hat, wohnt auch im Hotel Mama, führt allerdings ein Schattendasein, weshalb bisher von ihm nie die Rede war. Auch er missbraucht den Sohn narzisstisch. Anstatt den Platz an der Seite von Mama für sich zu beanspruchen, überlässt Papa diesen Platz freiwillig dem Sohn. Warum? Weil er seine Alte schlicht nicht mehr aushält. Der Sohn übernimmt Papas Rolle und stabilisiert so die Ehe. Deshalb darf er nicht gehen. In einer anderen Variante hat Mama sich nicht nur den Sohn, sondern auch den Papa unterworfen. Mama hat eigentlich zwei Söhne. Ein schönes Indiz: «Beide, Vater und Sohn, sprechen die Mutter als Mutter an», sagt Acklin.

«Aufgefütterte Prinzen»

Angenommen, eine junge Frau verliebt sich in den Sohn. Sie flattert ins Hotel Mama ein und wird natürlich herzlich aufgenommen. Die junge Frau hat ihr eigenes Hotel Mama beizeiten verlassen und damit zur Schliessung veranlasst. Sie hat bereits während der Schulzeit ein Auslandjahr absolviert, ist zum Studium in eine andere Stadt gezogen und setzt in ihrer WG die Putzpläne um. Sie ist ehrgeizig und selbständig und will in die Welt hinaus. Abenteuer, Bildung, Karriere – ein emanzipatorisches Gut, das sie von ihrer Mutter geerbt hat.

Wird diese junge Frau sich auf Dauer mit Sex im Kinderzimmer zufriedengeben? Während Mama nebenan beim Bügeln von Sohnemanns Hemden laute Musik hört? Eher nicht. Denn die junge Frau ist nicht wie Kerstin, der es genügt, im Leben von Peter nur die zweite Geige zu spielen. Die junge Frau wird den Abflug machen. Und Mama wird ihren Sohn selbstverständlich trösten.

Geistert der alte Ödipuskomplex durchs Hotel Mama? Vermutlich schläft der Sohn nicht mit seiner Mutter, aber doch verdammt dicht bei ihr. Und der Vatermord? Hat sich wegen Abwesenheit oder Schwäche des Gegners erübrigt.

Jürg Acklin sagt über die Söhne: «Das werden stinklangweilige Machos, die ja bloss aufgeplusterte Bubis sind. Wie aufgefütterte Prinzen hocken sie im vollgeschissenen Nest. Der alte Dreck von Mutter und Vater verklebt ihnen das Gefieder. Deshalb können sie nicht fliegen, höchstens rennen, wie Straussenvögel.»

Katja Oskamp, 47, ist Schriftstellerin in Berlin. Zuletzt erschien von ihr bei Eichborn der Roman «Hellersdorfer Perle».

Kommentare

+ Kommentar schreiben